

Open Innovation ist Demokratisierung des Fortschritts.

Liebe Gäste,

unsichere Mehrheiten machen innovativ

Mein erster Zugang zum Thema Open Innovation - lange bevor der Begriff populär wurde - speist sich aus einer frühen Erfahrung im Politikbetrieb. Von 1994 bis 2002 gab es in meinem Bundesland Sachsen-Anhalt eine Minderheitsregierung.

Meine Partei tolerierte erst eine rot-grüne und dann eine sozialdemokratische Regierung, die sich immer wieder neu um Mehrheiten bemühen musste.

Da wir keine Koalition eingegangen waren, bekamen wir erst Kenntnis von deren konkreten Inhalten, nachdem Gesetzentwürfe und Anträge der Regierung auf das parlamentarische Gleis geschoben worden waren.

Alle Nicht-Regierungs-Fraktionen und die Öffentlichkeit hatten also den gleichen Zugang und die gleiche Chance zur Debatte. Dieses Regieren mit offenem Ausgang war eine viel beachtete, aber auch spöttisch betrachtete Neuerung, die ihrerseits Innovationen in der parlamentarischen Arbeit nach sich zog.

Noch heute werden darüber wissenschaftliche Arbeiten geschrieben.

Der machtpolitische „Closed Shop“ wird aufgebrochen. Wissen und Kreativität entstehen eben zumeist durch Kommunikation und Austausch über angestammte Schranken hinweg.

Und das ist mit ausgesprochen interessanten wechselseitigen Erfahrungen verbunden, die das Zeug für sachliches und personelles Vertrauen haben.

Erste Grundfrage: Ist Open Innovation ist ein gesellschaftliches Prinzip?

Diese kleine Vorgeschichte zeigt, dass ich Open Innovation konzeptionell über das rein Unternehmerische hinaus denke. Innovationsprozesse, verstanden als zielgerichtet entwickelte und umgesetzte Neuerungen, finden in allen gesellschaftlichen Sphären statt - bei Unternehmen natürlich, schrittweise auch in Verwaltungen, zivilgesellschaftlichen Strukturen und in der Politik.

Innovationen können sich in neuen Produkten und Technologien niederschlagen. Genauso können sie Dienstleistungen, Prozesse oder Kommunikationsstrukturen erneuern.

Innovation ist für mich Grundlage moderner, komplexer Gesellschaften, deren miteinander vernetzte Teilsysteme oder anders bezeichnet, deren Gemeinschaften sich immer wieder neuen Bedingungen und Herausforderungen stellen müssen.

Wie kann das konkret aussehen? Dazu ein paar Überlegungen.

1. >Männer und Technik<

Uns umgeben immer noch viele Innovationen, die die industriellen Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts hervorgebracht haben. Wir kämpfen mit den Folgen von 200 Jahren technologiegetriebenem Fortschritt, dessen Entwicklung vor allem Betriebswirte, Techniker und Ingenieure prägten. Die männliche Form ist hier keine Unachtsamkeit, sondern kennzeichnet zugleich ein Problem.

Weder die Nutzenden, noch die Produzierenden an Bändern und in Fabriken, geschweige denn zivilgesellschaftliche Gruppen waren in diese Prozesse eingebunden. Das gilt übrigens für Ost wie West.

2. >Mensch und Umwelt<

Heute reflektieren wir Innovationen deutlich sensibler und wacher. Wir ringen nicht selten persönlich um die Entscheidung, ob wir die jeweilige Innovation anwenden wollen oder nicht. Unsere Welt ist mehr denn je Menschen gemacht. Natur scheint nachgeordnet.

In hoch differenzierten Lebenswelten, in Großstädten, komplexen Verkehrssystemen, sozialen Netzwerken und Unternehmen, können Innovationen ihr Potential gar nicht mehr entfalten, ohne gesellschaftliche Belange zu spiegeln.

Sie drohen, gegenteilig zu wirken, wenn sie konkrete Bedürfnisse von Menschen und Natur ausblenden. Ohne soziale, ökologische, kulturelle und demokratische Folgen abzuschätzen, können Innovationen nicht nachhaltig entwickelt werden.

An erster Stelle steht nicht mehr die Aneignung der Natur. Vielmehr sind immer weniger Menschen bereit, Innovationen und neue Technologien zu akzeptieren, wenn diese der Natur und Teilen menschlicher Gemeinschaften existenzielle Grundlagen entziehen.

3. >Fortschritt wird perspektivlos, wenn er nicht nachhaltig und bedürfnisorientiert gestaltet wird<

Heute stellt sich der Fortschrittsbegriff vielfältig neu. Was wir heute als fortschrittlich sehen, kann sich morgen zum gravierenden gesellschaftlichen Problem entwickeln. Nachhaltig

handelt, wer von Anfang an die Adressat(inn)en und Nutzer(innen) und ihre Lebenswelt mit einschließt und Folgen von Innovationen über längere Zeiträume abschätzt!

Werden diese Vorhaben als gerecht wahrgenommen?

Bedeutet sie gar eine weitere Verschlechterung für die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft?

Wird der Schutz von Natur und Umwelt befördert oder erschwert?

Fazit: Innovationen sind heute längst keine Frage mehr der geschäftssinnigen Anwendung des technisch Machbaren durch große Konzerne.

Der Schwarm bzw. die Gesellschaft hat eigene Vorschläge und ist dabei offener, kompetenter und wirkungsmächtiger geworden. Endlich.

4. Überlegung: >flachere Hierarchien, mehr Austausch, größerer eigener Handlungsspielraum setzen neue Energien frei<

Eine Öffnung von Innovationsprozessen bedeutet folgerichtig *Hierarchieabbau*. Jeder kann seine Chance nutzen, kreative Ideen zu entwickeln, einzubringen und umzusetzen.

Einbringen bedeutet, miteinander über Differenzen, Ziele, Bedürfnisse, Lösungsansätze etc. zu reden. *Open Innovation ist ganz viel Kommunikation über Alltags-, aber auch Zukunfts- und damit gemeinschaftliche Fortschrittsgestaltung*. Diese braucht Zeit und Raum.

Menschen und Ideen müssen zusammen kommen. Und das macht auch Spaß!

All das funktioniert seit jeher insbesondere an Orten, an denen viele Menschen zusammen leben. In der Geschichte waren deshalb die Städte Innovationsmotoren.

Hierzu ein Beispiel, gefunden in **Steven Johnsons Buch „Where Good Ideas Come From“**:

Ein Grundstein für die Entwicklung des modernen Kapitalismus war die **doppelte**

Buchführung, das Belegen einer geschäftlichen Transaktion sowohl als Einnahme als auch als Ausgabe. Diese Innovation entstand und entwickelte sich in den Städten der italienischen Renaissance. Und während Kapitalismus ja gerade durch kapital- und profitgetriebenes Handeln Einzelner und ihres Unternehmens charakterisiert ist, verbreitete sich diese Innovation, die ihn erst richtig durchstarten ließ, paradoxerweise ganz kollaborativ, offen und frei zwischen vielen Kaufleuten. Die standardisierte Kontrolle als Grundlage ihres Kommerzes (Geschäftslebens) war geboren.

Das Internet nun bietet uns die Möglichkeit, spontan zu einer virtuellen Stadt zusammenzukommen, wenn wir etwas Neues entwickeln wollen. **Britta Riley** hat das heute Morgen mit ihren Projekten gezeigt.

Eine weltweite Community, die **Gärten für Großstadtwohnungen** entwickelt, sie an die verschiedenen Klimazonen anpasst, all das mit offenen Standards und am Ende auch noch die Hardware für die Gärten als Produkt vertreibt. Das ist doch ein wunderschönes Beispiel dafür, wie Innovationen im Netz wachsen und gedeihen können.

>Be- und Entschleunigung< (5. Überlegung)

Auch das Netz ist hier etwas paradox: Es beschleunigt unsere Kommunikation und damit Entwicklungsprozesse. Gleichzeitig ist es die digitale Technologie, die jedem und jeder ein Werkzeug zur Vernetzung, zum Austausch von Wissen und Informationen, zum Erproben eigener Kreativität und zur Entwicklung von Innovation in die Hand gibt.

Das Netz öffnet durch seine Kommunikationstools ganz neue Räume und Zusammenkünfte, in denen wir wieder die Chance haben, spontan, aber intensiv und auch dauerhaft gemeinsam zu denken, zu entwickeln, zu erfinden.

Das Netz ist somit Be- und Entschleuniger gleichzeitig. Es liegt an uns, es innovativ **und** nachhaltig zu nutzen.

Fortschritt ist mehr als Hightech (6. Überlegung)

Innovationen, die den digitalen Bereich selbst betreffen, tragen häufig hybride Züge.

Technische Entwicklungsstufen und soziale Innovationen gehen Wechselwirkungen ein.

Die Entwicklung vieler sozialer Netzwerke und Dienste etwa wäre ohne die Revolutionierung der Mobiltechnologie wohl kaum derart stürmisch und kreativ verlaufen.

Und andersherum: ohne die Nutzerinnen und Nutzer ist eine Weiterentwicklung dieser Form digitaler Kommunikation undenkbar.

Die großen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte – als da sind Gerechtigkeit, Armut, Gesundheit, Ernährung, Klima- und Umweltschutz, Sicherheit und Frieden – lassen sich eben nicht nur mit immer neuen Hightech-Produkten meistern.

Das mag die betroffenen Industriebranchen beunruhigen.

Uns aber gibt es die Chance, kooperativ zu handeln statt über kompetitive Ausschlüsse noch mehr Menschen und Regionen abzukoppeln.

Gerechter Zugang ist also nicht nur ein technisch-technologisches Problem, sondern vor allem ein gesellschaftliches.

Schließlich wird künftig die Verknappung natürlicher Ressourcen alle Innovationsprozesse prägen.

Perspektiven- und Paradigmenwechsel werden, das zeigt sich bereits heute, unumgänglich, wollen wir nachhaltige Innovationen realisieren.

7. Überlegung **>mehr Wissen für Alle<** und hier zeigt sich der Druck zum **Paradigmenwechsel bereits am deutlichsten**

Im Gegensatz zu Dingen wie Rohstoffen und insbesondere Erdöl explodiert die Ressource Wissen geradezu.

Wissens- und wissenschaftsbasierte Produkte sind im Vormarsch. Sie werden ihre nützlichen Effekte aber nur bedingt entfalten können, wenn sie nicht zugleich mit sozialen Innovationen, mit Prozessinnovationen und/oder innovativen Dienstleistungen gedacht werden.

Immaterielle Werte und Leistungen, entstanden in offener vertikaler und horizontaler Kommunikation, werden ungeahnt und vielleicht auch verblüffend zur Lösung von Zukunftsproblemen beitragen.

Jede/r Einzelne von uns kann mit seinen individuellen Erfahrungen, Kenntnissen und Bedürfnissen an diesem Prozess mitwirken. Aus der Bedeutsamkeit eigener Vorschläge mag dann auch neue Motivation erwachsen, weiter mitzumachen. Und das ist doch nun wahrlich eine spannende Perspektive – finde ich.

Die letzten Jahre haben an vielen Beispielen gezeigt, dass Öffnen und Teilen von Wissen deutlich mehr Potentiale erschließen können. Auch Verschenden von Wissen schadet weder ihm noch uns.

Auch hierzu zwei konkrete Beispiele:

Wenn wir heute an Patente denken, dann dienen diese gerade im IT-Bereich dazu, dass der eine Konzern dem anderen verbietet, eine bestimmte Technologie, anzuwenden.

Wehe ein **Samsung-Smartphone** ähnelt einem **iPhone** zu sehr oder andersrum.

Patente bekommt man idealerweise, wenn man möglichst genau aufschreibt, wie die eigene Neuentwicklung funktioniert. Also eigentlich mit einer Anleitung, diese Erfindung zu **nutzen**.

In der Realität dient das leider allzu oft der Nutzungsverhinderung.

Jüngstes Beispiel – Einsatz von **Schlüsselpatenten** der großen IT-Konzerne wie Motorola, Samsung oder auch ICom als **Killerpatente**.

Ganz anders das Projekt „**Global Innovation Commons**“. Dieses arbeitet einer solchen Praxis entgegen.

Dort werden in einer Datenbank all die Patente gesammelt, deren Schutz ausgelaufen ist und deren Inhaber nicht mehr auffindbar sind. Und es werden Patente gesammelt, die zu Unrecht erteilt wurden oder – und das ist der Clou – nur in wenigen Staaten der Welt gelten.

Viele Patente wurden in der Vergangenheit nämlich nur für Industrienationen beantragt.

Mit der „Global Innovation Commons“-Datenbank können nun gerade die ärmeren Länder auf das glücklicherweise nur halbherzig abgeschottete Wissen zugreifen. Bereits entstandene Innovationen, die anderenorts eingehengt werden, können hier nutzbar gemacht und weiterentwickelt werden.

Voraussetzung dabei ist, die Verwendung und Weitergabe zu gleichen, offenen Bedingungen zu sichern.

8. Überlegung >**Open Innovation ist demokratisch**<

Nochmal: Neue, überraschende Wege sind heute weniger denn je Sache einzelner genialer Schöpfer oder weniger Spezialisten, sondern Ergebnis vielfacher, auf ein Ziel gerichteter Kommunikation.

Nicht umsonst werden heute in der Wissenschaft beispielsweise bahnbrechende Ideen an den Rändern der Disziplinen durch interdisziplinäres Zusammenarbeiten erwartet.

Und in diesem Austausch von Wissen und Informationen, in der gemeinsamen Entwicklung von Innovationen steckt ein zutiefst demokratischer Gedanke.

Denn die vielen in der Masse haben nicht nur Wissen einzubringen, nicht nur ihre Präferenz zu Produkt A oder B.

Sie vertreten implizit auch ihre persönlichen Werte, nehmen vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen auch Folgenabschätzungen und Interessenabwägungen mit anderen vor.

Deshalb ist die im vorangegangenen Vortrag von **Beth Kolko** auf der ganz großen Bühne thematisierte Beteiligung der **NON-Experts** so wichtig.

Von Innovationen werden viele Menschen in ihrer Lebenswelt berührt. Es ist nicht nur eine Sache der Effizienz, sondern vor allem eine Frage der Demokratie, sie in diese Prozesse als Gestaltende einzubeziehen.

Das ist für mich der revolutionäre, auch weltverändernde Grundgedanke von Open Innovation.

Das ist auch eine ganz wichtige Botschaft an Politik.

2. Grundfrage: Wie offen ist Politik? Wie aufgeschlossen steht Politik Open Innovation als gesellschaftlichem Prinzip gegenüber?

Zunächst sollten wir erst einmal festhalten, auch Politik innoviert.

Wir PolitikerInnen erneuern rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen, schaffen Förderinstrumente und staatliche Strukturen. Schon heute öffnet sich Politik im Entscheidungsprozess, wenn sie bei Gesetzesvorhaben Expertenanhörungen mit Wissenschaftlern, Interessensvertretern und Aktivisten durchführt.

Leider findet das allzu oft hinter verschlossenen Türen statt.

Die Auswahl der Anzuhörenden bleibt intransparent und folgt dem Parteienproporz.

Zudem ist das Verfahren der Anhörungen nicht auf Kreativität, sondern auf den statischen Austausch von Positionen angelegt, die mit den Antworten wahlweise den Inhalt des Gesetzes bestätigen oder eben auch widerlegen sollen.

Auf diese Weise bleibt die parlamentarische Mehrheit bestimmend über Änderung oder nicht und sie bleibt bestimmend über daraus folgendes Handeln.

Wie sich nun aber herumgesprochen hat, kämpft Politik mit einer Vertrauenskrise, wenn die von ihr erdachten Innovationen weder bei denen Anklang finden, die sie umsetzen, noch bei denen, für die sie eine Problemlösung bringen sollten.

Der Umbau der sozialen Sicherungssysteme in den letzten fünfzehn Jahren etwa hat **beides nicht** geleistet. Das Gefühl vieler Menschen bei dem Wort Reform, ist ein negatives.

Und dies hat nicht zuletzt damit etwas zu tun, dass sie bei der Entwicklung dieser Reformen und Neuerungen nicht eingebunden waren und sich ihre Situation danach verschlechtert hat.

Man hätte im Aufbruch nach den bleiernen Kohl-Jahren mit den Menschen ehrlich die Alternativen diskutieren sollen:

Wollen wir uns den radikalen Marktliberalismus zum Vorbild nehmen?

Oder wollen wir eher einen modernisierten Sozialstaat mit Anleihen aus den skandinavischen Ländern?

Niemand aber hat auf die Weisheit und Kreativität der **Vielen** oder wenn sie wollen, der Schwärme in der Gesellschaft gesetzt. Stattdessen wurden die Interessen weniger von wenigen in kleinen Expertenrunden in systemische Innovationen gegossen und die Gesellschaft schlägt sich nun mit den Folgeschäden herum.

3. Grundfrage: Welche Rahmenbedingungen braucht Open Innovation?

3.1. Förderpolitik muss breiter angelegt werden

In der europäischen und in der deutschen Innovationspolitik findet ein langsames, aber spürbares Umdenken statt.

Zum Hintergrund:

Allein das Bundesforschungsministerium gibt etwa sechs Milliarden Euro für die Forschungs- und Innovationsförderung in etwa 19.000 Einzelprojekten aus.

Bisher waren diese Ausschreibungen zumeist ein Closed-Shop: Handverlesene Lobbyisten aus Industrie und Wissenschaft saßen zusammen und haben dem Ministerium ihre Förderbedarfe deutlich gemacht.

Die Verteilung der meisten Fördergelder spiegelt bis heute die Präferenzen von vor allem industrienahen Forschungskonsortien wieder. **So kann man eigentlich gleich den Storch vor dem Krötentunnel anbinden.**

Es ist also nicht verwunderlich, dass ein Großteil des Geldes an die „Big Player“ - Pharma und Chemie, Fahrzeug- und Maschinenbau - geht.

Der teuerste Technologiesektor ist übrigens seit langem die Luft- und Raumfahrtbranche.

Unterrepräsentiert bleiben kleine und mittlere Unternehmen, der gesamte

Dienstleistungssektor und die Forschung zur Folgenabschätzung und Risikobewertung.

Aber langsam kommen die Veränderungen hin zu mehr Transparenz und Partizipation auch in der Bundesregierung an.

Die Bürgerdialoge, die das Bundesforschungsministerium und auch die Kanzlerin in jüngster Zeit durchgeführt haben, waren ein erstes, aber noch sehr zartes Pflänzchen auf dem Weg zu einer neuen Kultur. Nicht schlecht...

Wir brauchen jedoch einen Komplettumbau der Innovationsförderung.

So stellen sich aktuell solche Fragen wie:

Kann beispielsweise das Elektroauto all unsere Verkehrsprobleme lösen? Oder besteht die Lösung nicht viel mehr in einer Stärkung und Verknüpfung des öffentlichen Verkehrs mit Individualverkehr und Kommunikationstechnologien?

Sind Pflegeroboter und digitale Echtzeitüberwachung Älterer wirklich die Lösung des Pflagenotstands? Oder fehlt es nicht vielmehr an zeitgleich umgesetzten sozialen Innovationen im Bereich der Pflege und des Zusammenlebens von Jung und Alt?

Ich bin dafür, neue und überraschende Wege in der Innovationsförderung zu gehen. Fast jedes gesellschaftliche Problem braucht öffentliche und zivilgesellschaftliche Akteure. Diese Experten des Miteinander-Lebens sind stärker in die Innovationsentwicklung einzubinden.

NGOs liefern heute mindestens so viele Anregungen in der Politikberatung wie die etablierte Wissenschaft und Technologieentwickler. Vor allem stellen NGO's oftmals die unbequemen Fragen.

Auch die Verwaltung muss endlich BürgerInnen als PartnerInnen verstehen. Sie sollte sich Möglichkeiten zur Innovationsförderung erobern. Staatliche Behörden sind bislang nämlich kaum antragsberechtigt in Förderprogrammen.

3.2. Wissenspolitik muss sich öffnen

Die Ressource Wissen hat – ich sprach bereits davon – eine besondere Eigenschaft: sie verbraucht sich nicht.

Wird sie geteilt, vermehrt sie eher noch ihren Nutzen durch Rekombination und die Anwendung in neuen Zusammenhängen.

Dieser Charakter eines Gemeingutes wirft zentrale Fragen für die Art und Weise auf, wie wir als Gesellschaft mit dieser Ressource umgehen und wie Politik diesen Umgang gestaltet.

In den vergangenen zweihundert Jahren hat sich eine Position zum so genannten „**Geistigen Eigentum**“ durchgesetzt, die in der Verknappung, im Ausschluss und in der Reglementierung von Wissen und kreativen Leistungen **ihren** entscheidenden Anreiz und Bedingung zu ihrer privatwirtschaftlichen Finanzierung sah.

Die aufkommende Industriegesellschaft sah Wissen als Produktionsfaktor an, den es für den privaten Gebrauch zurückzuhalten galt. Bis heute wird diese Position **eisern** verfochten.

Aber auch die Kritik an einem solchen Konzept war damals wie heute nicht zu übersehen. **1813** stellte **Thomas Jefferson** die These auf, dass Wissen gesellschaftlich am meisten nützt, wenn es allen zu Gute kommt: **„Ideen müssen sich frei ausbreiten vom einen zum anderen über die Welt, zur gegenseitigen Belehrung der Menschen. Frei wie die Luft, in der wir atmen, uns bewegen, ja unsere ganze physische Existenz haben, ganz und gar ungeeignet für ein Eingesperrtsein oder exklusive Aneignung. Darum können Erfindungen niemals Eigentum von irgendjemandem auf diesem Erdball werden.“** Zitat Ende.

Auch heute warnen Wissenschaftler unterschiedlichster Couleur vor allzu hartem Urheberrechts- und Patentschutz.

Der **Informationswissenschaftler Rainer Kuhlen** fordert, die kurzfristigen Effekte für einzelne Rechteinhaber den langfristigen Effekten freien Wissens für die gesamte Gesellschaft gegenüber zu stellen.

Wettbewerbstheoretiker wie der Münchener **Dietmar Harhoff** oder **Rechtswissenschaftler** wie **Reto Hilty** sehen in restriktiven Eigentumsrechten, die immer Monopolrechte sind, Wettbewerbs- und auch Innovationsbremsen.

Wir brauchen also eine gemeinsame Politik der strukturellen Befreiung von Wissen und Information, um das Konzept Open Innovation verbreitern zu können.

Wir benötigen eine Stärkung **freier Lizenzen** und eine deutliche Verbesserung der **Qualität** von Patenten und Schutzrechten.

Nur Erfindungen und Ideen, die einen **echten** Wert sprich Neuwert haben, dürfen für eine vernünftige Zeit geschützt werden.

Das vorhin beschriebene Beispiel der „Global Innovation Commons“, hat hoffentlich gezeigt, warum das so sinnvoll ist.

Wir müssen deshalb Schutzfristen verkürzen und die Position von Kreativen gegenüber denjenigen stärken, die diese Rechte kaufen, halten und im Wettbewerb nutzen.

Behutsam müssen diese Reformen erfolgen, weil Veränderungen in der Eigentumsordnung des Informationskapitalismus natürlich nicht bruchlos zu haben sind. Betroffene müssen auch ihr Misstrauen durch Wissen und Erfahrungen abbauen können.

4. Grundfrage: Muss sich auch Sozialpolitik öffnen?

Ich will zum Schluss, wie es sich für mich gehört, noch auf einen zweiten Bruch eingehen, der eng verwandt ist mit den Eigentumsfragen. Wie verändert sich unsere Idee von Arbeit bei Open Innovation?

Eine Öffnung von Innovationsprozessen geht notwendig mit einer **Flexibilisierung von Arbeitsabläufen** einher.

Wenn externer Sachverstand so bedeutend ist für offene Innovationsprozesse, kann nicht mehr ausschließlich in der immer gleich funktionierenden, nach außen abgeschotteten Entwicklungsabteilung an Neuerungen gearbeitet werden.

Es werden Freelancer befristet hinzugezogen und es wird stärker projektbezogen gearbeitet. Ein Mitarbeiter aus der Produktion wechselt auf Zeit in die Entwicklungsabteilung. Ein Non-Expert braucht Arbeitszeit neben seinem normalen Job, um sich an einem Innovationsprozess beteiligen zu können.

Viele, gerade aus dem linken Spektrum, befürchten nun, dass eine solche Flexibilisierung zu Prekarisierung, zu weiterer ökonomischer Unsicherheit und sozialen Verschlechterungen führt.

Ich sage, das muss nicht so sein. Denn diese spezielle Form der Öffnung ist, wir haben es mehrfach gehört, eine Öffnung hin zur Zusammenarbeit, zur Kommunikation. Und die ist zeit- und betreuungsintensiv.

Solche Prozesse müssen begleitet und gemanagt werden von Menschen mit Erfahrung in ihrem Bereich.

Gelingende Kommunikation braucht Vertrauen.

Open Innovation lebt neben der Flexibilisierung von wachsendem Miteinander, ist also in ihrem Kern eine soziale Öffnung.

Wer das ernst nimmt, muss und wird eine notwendige Flexibilisierung mit neuen Mitbestimmungsrechten und neuen Instrumenten sozialer Absicherung begleiten.

Ich danke für's geduldige Zuhören.